

OBDACHLOSIGKEIT: WIE EINE BREMERIN NACH DEM VERLUST IHRER WOHNUNG AUF DIE BEINE KAM

Auf der Straße - und allein

VON KAROLINA BENEDYK

Wenn Elke Weinberger heute am Bremer Hauptbahnhof vorbeigeht, denkt sie nicht zuerst an Züge, sondern an die Nächte, die sie hier verbracht hat. Nicht, um von A nach B zu kommen, sondern um zu schlafen. Unter dem Dach, geschützt vor Wind und Regen, bewacht von Kameras und Sicherheitspersonal. Gegen Mitternacht, sagt sie, gehört der Bahnhof nicht mehr den Pendlern, sondern denen ohne Wohnung.

Drei Jahre ist das her. Damals war es so: Sie kommt nachts in die Halle, rollt ihren Schlafsack aus und schläft zwischen geschlossenen Geschäften und Treppenaufgängen.

Am Morgen steht sie auf, richtet ihr Haar, streicht ihre Kleidung glatt. Wer sie in dem Moment sieht, kann nicht ahnen, dass die Frau kein Zuhause hat. Weinberger sagt, sie habe darauf geachtet, nicht aufzufallen, sauber auszusehen und angepasst zu wirken. Viele Frauen auf der Straße machen das so. Sie bleiben unsichtbar, obwohl etwa ein Viertel der Obdachlosen weiblich ist.

Perspektivwechsel

An diesem Tag steht Weinberger wieder im Bahnhofsviertel. Diesmal sucht sie keinen Schlafplatz. Sie will von ihrem damaligen Leben erzählen.

Gemeinsam mit Streetworkern der Inneren Mission führt die Frau Bremerinnen und Bremer durch die Straßen. Sie zeigen ihnen die andere Seite der Stadt. Die Seite der Obdach- und Wohnungslosen. „Perspektivwechsel“ heißt die Tour. Zu Beginn bekommen die Teilnehmer einen Zettel: Du bist obdachlos in Bremen, steht da. Darunter Sätze wie: Wo wirst du heute Platte machen (schlafen)? Wo bekommst du Essen? Wem kannst du noch vertrauen?

Die 55-Jährige kennt die Fragen. Als sie noch obdachlos ist, haben ihre Tage einen festen Ablauf. Sie richtet sich danach, wo sie duschen kann und eine warme Mahlzeit bekommt. Morgens ist sie beim Café Papagei, einem Tagestreff der Inneren Mission. Dort kann sie auch ihre Wäsche waschen. Mittags geht sie weiter zu den Suppenengeln. Am Nachmittag sammelt sie Pfandflaschen. An anderen Tagen sitzt sie in der Stadtbibliothek. Bis 19 Uhr ist es dort warm, ruhig, und die Frau wird toleriert. Sie liest und wartet, während der Tag vergeht. Bis sie einen Schlafplatz suchen muss.

Immer wieder fragt sie sich: „Wie konnte mir das passieren?“

In Deutschland leben Schätzungen zufolge Zehntausende Menschen auf der Straße, in Bremen sind es laut Sozialressort 600 – beinahe jeder tausendste Einwohner. Hinzu kommen viele, die keinen eigenen Mietvertrag haben und bei Freunden oder in Notunterkünften unterkommen. Die Zahl der Wohnungs- und Obdachlosen steigt. Und das, obwohl die Bundesregierung sich zum Ziel gesetzt hat, Obdachlosigkeit bis 2030 in ganz Deutschland zu überwinden.

Noch ist Obdachlosigkeit Teil des Bremer Alltags, sagt Reinhard Spöring. Der Streetworker für die Innere Mission Bremen begleitet die Touren. „Schreiben Sie César“, sagt er. So kenne man ihn auf der Straße. „Mit einem



Elke Weinberger führt durch Bremen und erzählt, wie Obdachlose leben.



FOTOS: CHRISTINA KUHAUPT

bürgerlichen Namen wie Reinhard nimmt dich sonst keiner ernst.“ Seit Jahren ist er unterwegs, spricht mit Menschen ohne Wohnung und versucht, zu helfen. Früher sei er suchtkrank gewesen und wäre beinahe auf der Straße gelandet, hätten ihm nicht andere geholfen.

Menschen geraten aus verschiedenen Gründen in die Obdachlosigkeit. César erzählt von einem früheren Professor der Universität Bremen, der bei einem Unfall seine Familie verlor und suchtkrank wurde. Und von einem Mann, der barfuß durch die Stadt läuft, sich selbst als Schamane bezeichnet und keine Sozialhilfe annimmt. Dessen Wohnwagen sei abgebrannt, mutmaßlich durch Brandstiftung.

Trennung, Jobverlust, Krankheit

Dann ist da die Geschichte von Elke Weinberger. Einer studierten Betriebswirtin, die für ihren Job aus Wien nach Bremen zog. 2022 verlor sie ihre Stelle, die Kündigung kam unerwartet. Mit dem Jobcenter habe es Probleme gegeben, Anträge hätten lange gedauert. Sie konnte ihre Miete nicht mehr zahlen. Dann kam die Zwangsräumung. Von einem Tag auf den anderen lebte sie auf der Straße. Weinberger war neu in Bremen, kannte die

Hilfsangebote nicht und hatte keine Freunde, die sie um Hilfe bitten konnte.

So unterschiedlich die Geschichten sind, sie beginnen oft mit einem Bruch: Trennung, Jobverlust, Krankheit. Die Menschen treffen auf einen angespannten Wohnungsmarkt. Wer keine Freunde hat, die aushelfen können, gerät schnell in eine Abwärtsspirale: Erst fehlt das Geld, dann die Wohnung. Und oft ist da ein System, das nicht rechtzeitig auffängt.

„Meist werden sie obdachlos und durch das Elend, das sie erleben, suchtkrank.“

César, Streetworker

Der Streetworker César rät deshalb: „Wer hört, dass jemand seine Wohnung zu verlieren droht, sollte diese Person an das Sozialamt, an die Stelle ‚Zentrale Fachstelle Wohnen‘, verweisen. Es ist deutlich einfacher, Obdachlosigkeit zu verhindern, als sie zu bekämpfen, wenn sie schon eingetreten ist.“ Wer einmal auf der Straße gelandet sei, habe es wesentlich schwerer, wieder herauszukommen. „Nach meiner Erfahrung werden die wenigsten durch eine Suchterkrankung obdachlos“, sagt César. „Meist werden sie obdachlos und durch das Elend, das sie erleben, suchtkrank.“

César beobachtet, dass sich in den vergangenen Jahren etwas verändert hat. Immer mehr Menschen landen auf der Straße, sagt er. Vor 15 Jahren seien es überwiegend Deutsche gewesen. Heutzutage kommen viele aus osteuropäischen Ländern. Sie suchen Arbeit in der Stadt. Scheitert das, fallen viele durch das soziale Netz. Anspruch auf Sozialhilfe haben sie meist erst nach fünf Jahren sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung, sagt Nina Willborn, Sprecherin des Sozialressorts. Das Amt könne beraten und an Anlaufstellen verweisen. Für Leistungen aber sei es gesetzlich nicht zuständig. Ausnahmen gelten bei der Kälteregeleung und für besonders verletzliche Gruppen wie Schwangere.

Auf der Straße beginnt für diese Menschen ein Leben, das jeden Tag gefährlich ist. Gewalt erfahren sie nicht nur durch andere Obdachlose, sondern auch durch Passanten. Menschen werden angegriffen, gefilmt, gedemütigt. César erzählt von einem Bedürftigen, dem ein Brötchen geschenkt wurde. Zwischen Brotscheiben und Belag waren Scherben versteckt. Auch wegen der harten Lebensbedingungen liegt die Lebenserwartung obdachloser Menschen in Bremen bei knapp über 50 Jahren, sagt César.

Für Frauen ist die Situation besonders riskant. In der Nacht schloss sich Weinberger meist einer Gruppe von Menschen an, sie schliefen in der Nähe voneinander. Die Frau erinnert sich: Als sie allein zu ihrem Zelt am See lief, wurde sie von einem Mann verfolgt. Sie konnte ihn abwimmeln.

Frauen würden häufig angesprochen, sagt Weinberger. Angebote für einen Schlafplatz, eine Dusche. Doch meist werde eine Gegenleistung erwartet, oder sie werde sich genommen. „Ein Schlafplatz ist nie umsonst“, sagt die 55-Jährige.

Das seien die Gründe, warum sich obdachlose Menschen nicht um Bewerbungen kümmern. „Du bist viel zu sehr damit beschäftigt, zu überleben.“ Weinberger fügt hinzu: „Wie soll ich um 9 Uhr arbeiten, wenn ich erst um 10 Uhr duschen kann?“

Die Hoffnung bewahren

In dieser Zeit muss sie wählen: zum Jobcenter gehen oder frühstücken? Sie entscheidet sich für ihre Grundbedürfnisse: für Essen, für Wärme. Am schwierigsten fällt es der Frau, sich selbst nicht aufzugeben. Deshalb beharrt sie auf ihrer Routine, hält ihren geordneten Ablauf ein. „Wenn man auf der Straße lebt, ist es schwierig, die Hoffnung zu bewahren.“

Weinberger weiß noch, wie sehr sie sich geschämt hat. Auch das war einer der Gründe, warum sie in ihrem Bekanntenkreis nicht um Hilfe bat. Mittlerweile denkt sie: „Ich habe das geschafft. Was soll mich noch umhauen?“

Im Februar 2023 wird die Frau krank, hat hohes Fieber. Sie erhält einen Platz in einer Notunterkunft und dann hilft ihr ein Projekt in Bremen: ein Verein, der Wohnungen von Wohnungsbaugesellschaften mietet und sie an wohnungssuchende Menschen weitervermietet. Nach zwei Jahren schließen die Bewohner einen eigenen Mietvertrag, sofern sie Miete und Kaution zahlen können.

Nach einem Jahr ohne Wohnung, davon sechs Monate auf der Straße, zieht auch Weinberger im September 2023 in ihre vier Wände. Seit dem vergangenen Herbst hat sie einen eigenen Mietvertrag.

In der Zwischenzeit hat die Frau nach eigenen Angaben mehr als 300 Bewerbungen geschrieben. Eine nach der anderen sei ins Leere gelaufen. Viele seien nicht begründet worden, andere hätten ihr mitgeteilt, sie sei überqualifiziert. Mittlerweile hat Weinberger eine Stelle gefunden. Bald beginnt ihr neuer Job. Sie wird Obdachsuchenden helfen, eine Wohnung zu finden.

Die soziale Stadtführung „Perspektivwechsel“ wird mehrmals im Jahr angeboten. In den kommenden Monaten gibt es noch kostenlose Touren. Weitere Informationen erhalten Sie unter stadtfuehrung@zeitschrift-der-strasse.de.



In Bremen kennt man den Streetworker als César – mit bürgerlichem Namen, sagt Reinhard Spöring, werde man nicht ernst genommen.